den grausamsten Umständen ihr Leben lassen. Weitere Tausende, darunter Frauen, Greise und Kinder, wurden verhaftet, mißhandelt und verschleppt. In die Zehntausende geht die Zahl derer, die Haus und Arbeitsstätten verlassen mußten, deren mühsam erworbenes Eigentum geraubt oder zerstört wurde, so daß sie nur das nackte Leben retten konnten.

Die Schuld für diese Vorgänge tragen keineswegs nur einzelne Verbrechernaturen. Die Schuld für diese Vorgänge trifft die damalige polnische Regierung, die hinter den Insurgenten stand, sowie die polnische Armee, deren Angehörige nicht nur mit Duldung, sondern im Auftrag ihrer Vorgesetzten an den schlesischen Aufständen teilnahmen. Die Schuld trifft die führenden Schichten des Polentumes, welche in verblendetem großmannssüchtigem Chauvinismus die Horden Korfanty zu ihrem Tun anspornten, ja sich ihnen anschlossen.

Ein Teil der Weltpresse hat über diesen Sachverhalt nie einen Zweifel gelassen. Selbst die französische Nachrichtenagentur Havas gibt im März 1922 zu: „Die Hölle ist hier jetzt los." Und die „Times" schreibt am 10. Mai 1921: „Indem sie zum bewaffneten Aufstand griffen, haben Korfanty und seine Anhänger die ganze Grundlage des Versailler Vertrages in Frage gestellt."

Aber die Regierungen der sogenannten „großen westlichen Demokratien", die damals über das Schicksal Europas zu entscheiden hatten, schwiegen. Nachdem sie die polnischen Verbrechen über zwei Jahre geduldet, ja begünstigt hatten, trugen sie keine Bedenken, in offenem Widerspruch zu dem für Deutschland überwältigend günstigen Abstimmungsergebnis Hunderttausende deutscher Menschen ihren Peinigern zu überantworten und sie damit einer neuen jahrzehntelangen Leidenszeit entgegenzuführen, aus der sie erst nach einem letzten und furchtbaren Blutopfer erlöst werden sollten.

Erneut polnische Gewaltverbrecher abgeurteilt

Posen, 22. Febr. Das Posener Sondergericht verhandelte heute gegen vier weitere polnische Gewaltverbrecher der Ortschaft Seenbrück, in der sich bekanntlich im September v. J. die schwersten Mißhandlungen an Volksdeutschen bei ihrer Verschleppung in das Innere des ehemaligen Polen zugetragen haben. Vier polnische Untermenschen aus der gleichen Ortschaft waren bereits in einem früheren Verfahren zum Tode verurteilt worden. Die Nachprüfung der Zeugenaussagen erwies auch in diesen weiteren Fällen die Teilnahme der Angeklagten an den gesamten Verbrechen. Das Sondergericht verurteilte den Polen Krowczynski wegen schweren bewaffneten Landfriedensbruches zum Tode und zwei weitere Angeklagte zu fünf- bzw. achtjährigen Gefängnisstrafen. In einem Falle erkannte das Gericht auf Freispruch.

Der Kapitän der „Altmark", Heinrich Dau

Unser Bild zeigt Kapitän Heinrich Dau, der sich mit seinem Schiff „Altmark" auf hoher See allen englischen Nachstellungen entzogen hatte, bis er in neutralen Gewässern feige überfallen wurde. Kapitän Dau ist vielen Amerika-Reisenden als der frühere Kapitän des Hapag-Dampfers „Deutschland" bekannt. Im Weltkrieg hatte er als Navigationsoffizier eines Linienschiffes an der Skagerrakschlacht teilgenommen und war in derselben Eigenschaft auch an den Oesel-Unternehmungen beteiligt. (Scherl-Bilderd.-M.)

Auch dieser Mord wird gesühnt

Das siebente Todesopfer des englischen Piratenüberfalls beigesetzt

Oslo, 22. Febr. **Auf dem Bergfriedhof von Sogndal wurde am Donnerstag Ernst Meier, das siebente Todesopfer des englischen Ueberfalls auf die „Altmark", an der Seite seiner Kameraden beigesetzt.**

Die norwegische Marine stellte eine Ehrenkompanie. Der deutsche Konsul in Stavanger, Achilles, dankte dem Toten im Namen des Großdeutschen Reiches und des Führers für seine Opferbereitschaft. Der zweite Offizier der „Altmark" widmete dem toten Kameraden herzliche Abschiedsworte. Er sagte, dieser Tod werde nicht ungesühnt bleiben. Für die norwegische Kriegsmarine sprach der Kommandant eines Minenkreuzers. Die Bevölkerung beteiligte sich wiederum sehr stark an der Feier.

England plant Ausrottungsfeldzug in Nordindien

Amsterdam, 23. Februar. Die „Times" gibt zu, daß die Engländer es für notwendig erachten, eine größere Aktion gegen die „Aufständischen" in Warziristan (Indien) zu unternehmen. Man werde die feindlichen Streitkräfte ausrotten, sagt das Blatt. Die freiheitliebenden Stämme dieses Berglandes, deren einziges Verbrechen ihr Widerstand gegen die britischen Blutsauger ist, sollen also niedergemetzelt werden.

Die „Manhattan" wieder festgehalten

So schikaniert England die Amerikaner

Neuyork, 23. Februar. Der amerikanische Dampfer „Manhattan", der jetzt von seiner Italienfahrt wieder in Amerika eingetroffen ist, berichtete, daß er auch auf seiner Rückreise von Genua neun Stunden in Gibraltar festgehalten wurde. Der schon gemeldete Zwangsaufenthalt dieses Schiffes auf der Hinfahrt habe 27 Stunden betragen. Dabei hätten die Engländer 550 Postsäcke von Bord geholt.

Wieder eine Explosion in einer englischen Pulverfabrik

Amsterdam, 23. Febr. **Nach einer Meldung aus London hat sich Donnerstag abend in der staatlichen Pulverfabrik von Waltham Abbey (nordöstlich von London) eine Explosion ereignet, die in weitem Umkreis gehört wurde.**

Drei Bombenexplosionen im Londoner Westend

London, 23. Februar. **Donnerstag abend fanden im Westend erneut drei neue Explosionen statt. Insgesamt wurden 12 Personen verwundet, zwei davon schwer. Man vermutet, daß die Täter in den Reihen der IRA. zu suchen sind.**

Heldentat deutscher Soldaten

Der Heeresbericht meldete:

„Ein Spähtrupp vernichtete einen feindlichen Lastkraftwagen mit 20 Mann."

DNB. 21. Februar . . . . (PK.) Um Mitternacht war der französische Stoßtrupp aus seinem Quartier herausgetreten. Ein Lastkraftwagen wartete schon mit fauchender Maschine. 20 Poilus bestiegen ihn, verstauten ihre Sachen.

Ah, heute wollten sie es den Hitlerleins geben!

Seine besten Leute hatte der Kapitän (französischer Hauptmann) für dieses Unternehmen ausgewählt; ausgezeichnete Soldaten waren alle. Très bien! (Sehr gut!) Es mußte klappen, die deutschen Spähtrupps möchten sich vorsehen!

Ratternd rollte der Wagen die Straße nach X., dem kleinen Oertchen im französischen Grenzgebiet. Noch wenige Minuten, und mit dem Schlag der ersten Stunde des jungen Tages mußte es erreicht sein.

Auf sich selbst gestellt

Um diese Zeit pirschte sich ein deutscher Spähtrupp den Steilhang zum Dorf hinab. Stundenlang sind die Schützen schon unterwegs. Wie die Indianer sind sie auf gefrorenem Acker um vom Feind besetzte Dörfer und Waldränder herumgeschlichen, haben sie die Sicherungen und Posten umgangen. Sorgfältig vermieden sie jede Berührung mit den raffinierten Alarmgeräten, die überall gespannt waren.

Tief sind sie vorgestoßen. Ihr Erkundungsauftrag ist eigentlich erfüllt; aber sie wollen noch mehr erfahren. Ihr Führer, Leutnant M., weiß genau, daß er mehrere Kilometer in Frankreich eingedrungen ist; auch seine Schützen wissen es. Sie wissen auch, daß in ihrer Lage nur volle Einsatzbereitschaft jedes einzelnen, Kühnheit mit Kaltblütigkeit gepaart, jede Situation meistern kann. Weit von ihrer Ausgangsbasis entfernt, sind sie völlig auf sich selbst und ihr soldatisches Können gestellt. Niemand kann ihnen Hilfe bringen als die eigene Kraft.

Im Hinterhalt

Unten im Tal verläuft die Straße. Leutnant M. will sie erreichen, um den Verkehr zu beobachten. Ein starker Wind peitscht die Männer, während sie hinabsteigen. Heiß sind die Gesichter, obwohl fallende Schneeflocken kühlend darauf zerrinnen.

Ein Lichtschein blitzt aus der Ferne, wandert näher. Ein Melder? Ein Transport? Nachschub? Niemand kann es wissen. Auf alle Fälle kommen Franzosen am Steuer dieses Fahrzeuges.

Die wollen wir schnappen! Der Leutnant gibt seiner Truppe die nötigen Befehle. Rechts und links der Straße drücken sich die Schützen in die schneegefüllten Gräben. Es ist, als ob die Erde sie verschlungen hätte. Auch von dem leichten Maschinengewehr und seiner Bedienungsmannschaft, die in einiger Entfernung nach rückwärts sichert, ist nichts zu hören und zu sehen. Ein Dutzend Augenpaare verfolgen den näherkommenden Schein. Das Keuchen des Motors wird immer lauter, schon sieht man die Schneeflocken im Lichtkegel tanzen. Jetzt ist der Lastwagen an der Maschinengewehrsicherung vorüber, jetzt an dem ersten Schützen, am nächsten, erreicht die Mitte . . . .

Immer noch liegen sie fiebernd. Wird der Leutnant rechtzeitig genug aufspringen? Wird alles gelingen?

Der Ueberfall

Der Leutnant ist schon aufgesprungen, hinter ihm zwei seiner Leute. Der Scheinwerfer faßt die weißen Gespenster. Breit stehen sie auf der Straße. „Wird der Lastkraftwagen anhalten?" durchzuckt es den Offizier, „oder werdet sie uns glatt überrennen?"

Der Wagen fährt langsamer. Der Lenker scheint die Gestalten da vorn in ihrer Schneetarnung für eigene Leute zu halten. Da reißt es an der Wagentür, eine Stimme brüllt: „Raus! Prisonier vite vite!" (Gefangene, schnell, schnell).

Die Deutschen sind da. — Der Franzose hat es kaum gedacht, als er schon durch das splitternde Glas des Fahrerhauses die Kugeln seiner Pistole nach dem Feinde schießt.

Die Deutschen antworten. Gewehrschüsse peitschen, zertrümmern den Scheinwerfer. Handgranaten werden abgerissen. Ein dumpfer Knall, der Motor ist zerfetzt. Schon bricht eine Flamme aus dem Tank, der Brennstoff hat Feuer gefangen. Ein roter Schein flackert über dem Kampfplatz . . .

Aus dem Fahrerhaus wird nicht mehr geschossen. Aber durch die Plane des Wagens hämmern Maschinengewehre. Aus dem rückwärtigen offenen Teil plumpsen die Handgranaten der Franzosen auf die Straße, zerbersten und splittern.

Der deutsche Spähtrupp merkt erst jetzt, daß dieser Lastkraftwagen französische Soldaten nach vorn bringen soll, die sich so weit hinter der Front in voller Sicherheit fühlten.

Nun gilt es das Leben, du oder ich!

Drei Minuten Feuerkampf, dann gibt der deutsche Offizier durch: „Stoppen!" Wieder ruft er: „A bas les armes. Rauskommen!" Antwort geben die französischen Maschinengewehre! Tak, tak, tak . . .

Da mäht auch schon das deutsche Maschinengewehr durch das Verdeck nach dem unsichtbaren Feind. Handgranaten detonieren unter der Plane. „Huh! Huh!" Schreien, Stöhnen, Wimmern! Nur vereinzelt schießt es noch heraus.

Die Deutschen haben Achtung vor ihrem tapferen Feind. Sie stellen nochmals das Feuer ein, rufen zur Uebergabe auf. Umsonst. Da fordert das harte Gesetz der Selbsterhaltung erneut den Kampf. Wenige Minuten später ist er endgültig entschieden.

Das Ende

Die hintere Treppe des Lastwagens wird heruntergerissen. Da drinnen lebt keiner mehr. Den Feldgrauen fallen tote Körper entgegen, stürzen vor ihren Augen auf die verschneite Straße. Weiß überzogene französische Stahlhelme klappern auf den Boden. Schneemäntel umhüllen die Toten; sie sollten eine schützende Hülle sein und wurden nun zum Leichentuch, worauf das verströmte Blut dunkle Flecken malte.

Es hat nicht geklappt, Herr Kapitän! Für England, für die plutokratische Hetzclique in London und Paris mußten wieder die Männer Frankreichs bezahlen.

Es sind junge Gesichter, die jetzt leer in das nächtliche Dunkel starren. Sie können nicht mehr sehen, wie ihre Gewehre, Maschinengewehre und Pistolen von den deutschen Spähern aufgenommen werden, die auch noch rasch nach wichtigen Papieren suchen und die Regimentszugehörigkeit feststellen.

Ohne Verluste zurück

Der viertelstündige Gefechtslärm muß in den naheliegenden Dörfern gehört worden sein. Für den Rückzug war also höchste Eile geboten. Mehrere Kilometer feindliches Gebiet waren zu durchqueren. Der Fernsprecher würde spielen. Sobald die Franzmänner sie im Rücken entdeckt hatten, würde es Alarm geben.

Nur weg! Dreimal brauste über die Stätte des deutschen Sieges der laute Schlachtruf: Hurra! Dann geht ein Rennen und Hasten an, ein Schleichen durch die feindlichen Postenketten.

Zwei Stunden vergingen, bis sich Leutnant M. am Gefechtsstand der Vorpostenkompanie mit den erbeuteten Waffen zurückmelden konnte. Außer ihm selbst, der Handgranatensplitter im Bein hatte, war noch ein Leichtverletzter zu verzeichnen, der bei seiner Truppe bleiben konnte.

Frankreich verlor durch den Ueberfall weit hinter der Front einen ganzen Stoßtrupp mit sämtlichen Waffen. Adolf Schmid

Der Sowjetvormarsch auf Wiborg

Aus den letzten beiden russischen Heeresberichten geht hervor, daß sich die Offensive der Sowjettruppen vom Abschnitt Summa ausgehend, nach dem ersten erfolgreichen Durchbruch durch die Mannerheim-Stellung bis Kamärä nunmehr den Finnischen Meerbusen entlang in Richtung auf Wiborg weiterentwickelt. Die Sowjettruppen, die zum Teil bereits wenige Kilometer vor Wiborg nördlich des Ortes Johannes ständen, sollen durch die erfolgreiche Entfaltung des linken Flügels den westlichen Teil der Karelischen Landenge nunmehr in ihrer Hand haben. Auf unserer Karte zeigen die schwarzen Pfeile, entsprechend dem letzten russischen Heeresbericht, die Bewegungen der Sowjets an. Der Widerstandsgürtel der Finnen ist gestrichelt. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Generaloberst von Brauchitsch in Krakau

Krakau, 22. Februar. **Nach mehrtägigen Truppenbesichtigungen im Osten des Generalgouvernements traf der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, am Donnerstag früh in Krakau ein, wo er eine Aussprache mit Generalgouverneur Dr. Frank hatte.**

Randbemerkungen

Herren und Knechte

Daladier ist zwar eifrig bestrebt, den Franzosen den wahren Charakter des englisch-französischen Verhältnisses zu verheimlichen, aber drüben merkt man trotzdem, daß Frankreich und England keineswegs gleichberechtigte Bundesgenossen sind. Vielmehr spielen die Engländer die Herren, während die Franzosen zu einer Nation von Knechten herabgesunken sind. Diese Tatsache hat eben der ehemalige jüdische Kriegsminister Englands, Hore-Belisha, in „News of the world" bestätigt mit folgenden Worten: „Es ist Unsinn, soviele Engländer an die Front zu schicken. Englands Stärke ist die Materialherstellung und der Handel. In Frankreich gibt es genug Franzosen, die für uns die Schlachten schlagen können." Da habt Ihr es, Ihr irregeführten Franzosen, die Ihr meint, Ihr wäret durch uns bedroht und müßtet Eure Heimat verteidigen! Nein, Ihr seid ausersehen, Englands Kriege zu führen. Auch ist es keineswegs so, daß Hore-Belisha hier als Privatperson gesprochen hat; er war bis vor kurzem noch Regierungsmitglied, weiß also ganz genau, wie man in der Downingstreet denkt. Um aber ganz zu ermessen, wie hochmütig die englischen Herren ihren französischen Kriegsknechten gegenübertreten und wie großen Wert sie darauf legen, daß Herr und Sklave in gehöriger Entfernung voneinander bleiben, muß man sich einen Befehl des Chefs der britischen Expeditionsarmee, Lord Gort, ansehen, der von den Offizieren verlangt, daß sie ihren Mannschaften in geschickter Form beibringen, wie „lächerlich und unehrenhaft es für einen Engländer" ist, sich mit französischen Mädchen zu verloben. Das französische Volk ist also in den Augen der Briten eine rassisch minderwertige Nation, so etwas wie ein indischer Volksstamm, wie Kaffern, Zulus oder andere Völker, die nur dazu da sind, ausgebeutet zu werden. Wir haben von jeher unserem westlichen Nachbarn bei aller Gegensätzlichkeit und trotz der uns unverständlichen Einstellung zu uns in jeder Beziehung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der englische Bundesgenosse aber nimmt eine andere Haltung zum französischen Volke ein. Für ihn ist es eine Schande, sich blutsmäßig mit den Franzosen zu vermischen, dafür ist Frankreich aber ausersehen, sein Blut zur Schonung des britischen Blutes zu vergießen.

Der Reichsarbeitsführer 65 Jahre alt

Am 24. Februar vollendet Konstantin Hierl, Generalmajor und Staatssekretär a. D., Reichsleiter und Reichsarbeitsführer, sein 65. Lebensjahr. Hierl ist der Vorkämpfer und der Begründer des Reichsarbeitsdienstes, der nach seinen Ideen aufgebaut wurde und von ihm seit Bestehen dieser segensreichen Einrichtung geführt wird.

(Scherl-Bilderdienst-M.)

Vor zehn Jahren starb Horst Wessel

Seit Horst Wessel, von feigen Mordbuben meuchlings erschossen, auf dem Nikolaifriedhof im Norden der Reichshauptstadt seine Ruhestätte gefunden hat, pilgern tagtäglich Tausende und aber Tausende nach seinem Grabe, um mit erhobener Hand den toten Freiheitshelden zu grüßen und dann einige Augenblicke in stummer Ergriffenheit an dem schlichten Stein zu verweilen, der seinen Namen trägt. Heute, an seinem zehnten Todestage, wird das gesamte deutsche Volk im Geiste an seinem Grabe stehen, und die Strophen seines Liedes „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen . . ." werden zu ihm hinklingen. Zum ersten Male wurde das Lied vom SA.-Sturm 5 Berlin bei einem Gausturmaufmarsch in Frankfurt a. d. Oder gesungen und ist dann auf dem Nürnberger Parteitage im Jahre 1929 weiteren Kreisen bekanntgeworden. Als es dann zum ersten Male im Berliner Sportpalast am 7. Februar 1930 erklang, wurde es bald zu dem beliebten Kampflied der SA. und ist heute neben dem Deutschlandliede die Nationalhymne des deutschen Volkes. Wie kein anderer hat uns Horst Wessel in seinem kurz bemessenen Dasein vorgelebt, was es heißt, ein Kämpfer zu sein für Adolf Hitler und seine nationalsozialistischen Ideen. Gerade in der gegenwärtigen Zeit soll er mehr denn je ein Vorbild dafür sein, die Reihen fest zu schließen und opferfreudig zusammenzustehen, damit unserem geliebten Vaterlande der Sieg gegen seine Widersacher werde.